

Das Begehren der Philologie nach räumlichen Beziehungen

Malika Maskarinec (University of Chicago)

Abstract: In response to the question “What is the nature of a philological practice that seeks to establish a spatial relationship between text and reader?” this essay compares the philologist Hans Ulrich Gumbrecht’s contemporary account of aesthetic experience with the school of Empathy Aesthetics in the late nineteenth century with respect to the manner each emphasizes the spatial qualities of that relationship. Although employing different conceptual repertoires, both assert that the desire of an aesthetic recipient to be in the spatial vicinity of the object and experience the presence of the object with and upon his own body motivates an aesthetic experience, including the work of the philologist. Gumbrecht and the empathy aesthetician Robert Vischer characterize the desire to stand in a spatial relationship to the aesthetic object as the desire to be subsumed thereby, a characterization which entails the negation of the original philological standpoint.

URN: [urn:nbn:de:hebis:30-106699](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106699)

Die Frage, auf die ich eingehen möchte, lautet: Wie sieht eine Praxis der Philologie aus, die eine räumliche Beziehung zwischen Text und Leser herstellen will? Anders gefragt, was heißt es, die Art, wie wir mit einem Text umgehen, von der Räumlichkeit des Textes her zu beschreiben? Räumlichkeit soll dabei durchaus als Gegensatz zur Zeitlichkeit verstanden werden. Da das Erzählen und das Lesen eines Textes, unser Umgang mit Sprache überhaupt, zuerst als temporale Vorgänge konzipiert werden, bedeutet der Versuch, das Verhältnis zwischen Text und Leser als ein räumliches zu beschreiben, ein Ausschalten unserer natürlichen Herangehensweise. Dieser Versuch fordert zugleich, den Text als räumliches Objekt und uns selbst, die Philologen, als ebenfalls räumliche, das heißt als körperliche Wesen zu denken. Die Möglichkeit einer derart räumlichen Beschreibung von Texterfahrung soll am Beispiel der Einfühlungsästhetik um 1900 im Vergleich mit Hans Ulrich Gumbrechts aktuellem Versuch über den Stand der Philologie erläutert werden. Dieser Vergleich bietet einen Blick auf die Grundproblematik einer philologischen Methode, die nach einer räumlichen Beziehung zum Text sucht.

Ausgangspunkt meiner Betrachtungen ist Gumbrechts Buch *Die Macht der Philologie* (2003), das im Zusammenhang mit seinem wenig später veröffentlichten Buch *Diesseits der Hermeneutik* (2004) (auf Englisch *Production of*

Presence) gegen den herkömmlichen zeitlich hermeneutischen und für einen räumlich bestimmten Umgang mit Texten plädiert. Gumbrechts Hauptthese lautet:

It is my impression that, in different ways, all philological practices generate desires for presence, desires for a physical and space-mediated relationship to the things of the world (including texts), and that such desire for presence is indeed the ground on which philology can produce effects of tangibility (and sometimes even the reality thereof). (*The Powers of Philology* 6)

Die vier Praktiken der Philologie, die Gumbrecht hervorhebt, das Identifizieren von Fragmenten, das Edieren, Kommentieren und Historisieren, produzieren ihm zufolge je eigene Arten des Begehrens nach räumlicher Präsenz. Gemeinsam aber ist ihnen allen, dass die Praktiken und ihre Produkte das Begehren nicht nur hervorrufen, sondern auch durch dieses motiviert werden. Jede Praxis der Philologie schafft Präsenzeffekte, die zugleich ein Verlangen nach noch stärkerer Präsenz erzeugen. Zum Beispiel wird das Historisieren – das heißt die Rekonstruktion des geschichtlichen Kontexts eines Werkes – durch das Verlangen motiviert, die gefühlte Distanz zum Text aufzuheben. Historisieren zielt dementsprechend auf ein In-der-Nähe-des-Textes-Sein beziehungsweise ein dem Text-nahe-Sein, anders gesagt, auf einen Effekt des Präsentseins. Aber selbst wenn es gelingt, den geschichtlichen Kontext zu vermitteln, wird gerade dadurch das Begehren ausgelöst, dem Text noch näher zu sein, sich noch weiter in die historischen Umstände seines Kontexts zu vertiefen.

In *Diesseits der Hermeneutik* betont Gumbrecht, dass ein Präsenzerlebnis als räumliche Beziehung zum Gegenstand zu verstehen sei:

Das Wort ‚Präsenz‘ bezieht sich nicht auf ein zeitliches, sondern auf ein räumliches Verhältnis zur Welt und zu deren Gegenständen. Was präsent ist, soll für Menschenhände greifbar sein, was dann wiederum impliziert, dass es unmittelbar auf menschliche Körper einwirken kann. (10)

Die Räumlichkeit von Präsenz wird mit Hinsicht auf dreierlei Bedingungen definiert. Erstens setzen Präsenzeffekte eine Fragmentierung der Zeit voraus. Präsenz entsteht nur im Ereignis eines transitorischen Momentes, in dem sich etwas vorübergehend enthüllt, um sich dann wieder zurückzuziehen. Es handelt sich also um eine räumliche Beziehung ohne zeitliche Dauer. Zweitens verweist Präsenz, dem lateinischen Stamme *prae-esse* zufolge, auf ein Da- und

also zumindest scheinbar Greifbarsein. Was „greifbar“ ist, ist nah genug, befindet sich in Reichweite, ist durch eine körperliche Nähe zu uns gekennzeichnet und wirkt sich daher auch auf unseren Körper aus. Die Präsenz eines Textes nachzuweisen, erfordert daher die Untersuchung der körperlichen Textwirkung auf uns. Die Frage entsteht: Wie beteiligen sich unser Körper und dessen Sinnesorgane am Umgang mit einem Text?

In dieser Frage zeigt sich der anti-hermeneutische Ansatz von Gumbrechts Projekt. Anstatt einen Text mittels Interpretation auf seinen Sinn hin zu befragen, soll der Philologe sich dem Text überlassen und es also dem Text überlassen, Macht auf seinen Körper auszuüben. Der Ausschluss dieser körperlichen Beteiligung in der abendländischen Philosophie seit Descartes habe, so Gumbrechts These, in der heutigen Kultur zu einem Verlangen nach eben jener Präsenz geführt, zu dem Verlangen, einen sinnlichen Bezug zu den Dingen dieser Welt wiederzugewinnen, ohne dabei ihren möglichen Sinn berücksichtigen zu müssen. Diese Wiederherstellung des sinnlichen Bezugs, des direkten Kontakts zu den Dingen, gelingt im Laufe des ästhetischen Prozesses, da ästhetische Erlebnisse grundsätzlich mit Präsenzeffekten einhergehen. Betrachtet man die Rolle, die Gumbrecht in *Die Macht der Philologie* Präsenzeffekten zuweist, so deutet sich an, dass ihm zufolge die Philologie ästhetische Begegnungen mit Texten vorbereitet.

In *Diesseits der Hermeneutik* entfaltet Gumbrecht ein Kontinuum von Arten der ‚Weltaneignung‘, das von den Praktiken einer sinnbezogenen Kultur bis zu einer Präsenzkultur reicht. Während etwa die Praxis der Textinterpretation auf der Seite des Sinns liegt, befinden sich Praktiken wie Essen, das heißt die Vernichtung der räumlichen Differenz zu etwas durch dessen Inkorporierung, oder das Eindringen des eigenen Körpers in das Objekt auf der Präsenzseite. Demzufolge wären philologische Praktiken, die das Verlangen nach Präsenz stillen, mit dem Essen des Textes beziehungsweise einem gewalttätigen Eindringen in den Text gleichzusetzen. Dies zeigt sich bei Gumbrecht darin, dass er die philologische Bearbeitung eines Fragments als Appetitanregung bezeichnet. Wie dies mit bekannteren philologischen Praktiken zu vereinbaren wäre, bleibt jedoch offen.

Aus Gründen, auf die ich später zurückkommen werde, grenzt sich Gumbrecht von der Tradition der Einfühlungsästhetik ab. Diese Abgrenzung wird nötig, weil die Einfühlungsästhetik im 20. Jahrhundert den wohl deutlichsten Versuch repräsentiert, den Umgang mit einem Kunstwerk oder schönen Gegenstand von seiner Räumlichkeit her zu definieren und also wie Gumbrecht ein räumliches Verständnis von ästhetischen Vorgängen zu entwi-

ckeln. Am Beispiel des ersten Einfühlungsästhetikers, Robert Vischer, möchte ich diese Tradition jetzt als Kontrastpunkt zu Gumbrechts Projekt skizzieren.

„Einfühlung“ stellt zwischen 1880 und 1920 das bedeutendste Thema der Ästhetik in Deutschland dar, die deshalb auch unter dem Namen „Einfühlungsästhetik“ bekannt ist. Im Prozess der Einfühlung versetzt sich der Betrachter in die räumlichen Dimensionen des betrachteten Kunstwerks. Ein Kunstwerk zu genießen, heißt dieser ästhetischen Theorie zufolge, sich in ein Objekt einzufühlen. Ebenso wie ethische Einfühlung mich beim Anblick eines leidenden Menschen zu der Vorstellung auffordert, an seiner Stelle zu sein, verlangt das Kunstwerk von mir, mich in seine Form zu versetzen. Robert Vischers Dissertation *Über das optische Formgefühl* von 1873 ist das erste Werk im 19. Jahrhundert, in dem ein ästhetisches Erlebnis als Einfühlung in das Objekt bezeichnet wird. Vischer beschreibt das Wesen eines ästhetischen Erlebnisses als körperliche Beteiligung an der Räumlichkeit des schönen Gegenstandes, hier etwa am Beispiel der Betrachtung einer Berglandschaft:

[I]ch [bewege] mich, von einer motorischen Vorstellung geleitet, an der Erstreckung einer Hügelkette hin, ganz wie ich mich von eilenden Wolken in die Ferne tragen lasse. Es ist kein Sehen mehr, sondern ein Zusehen [...] Wir bewegen uns in und an den Formen. Allen Raumveränderungen tasten wir mit leibenden Händen nach. Wir klettern empor an dieser Tanne, wir recken uns in ihr selbst empor, wir stürzen in diesen Abgrund [...]. (21)

Bezeichnend an Vischers Beschreibung ist, dass der ganze Körper in das Erlebnis eingebunden ist. Die Raumwahrnehmungen des Gesichtssinns ermöglichen dem Tastsinn sowie dem Körper als Ganzem, am Vorstellungsbild teilzunehmen. Die Sinne werden dabei nicht als Vermittlungsmedien gedacht, die Informationen in den Körper hineinleiten, sondern, wie an Vischers Formulierung „leibenden Händen“ zu erkennen ist, als immer schon zum Körper gehörend. Indem der Körper des Betrachters die räumlichen Bewegungen der Berglandschaft nachahmt – er erstreckt, reckt und stürzt sich in den Abgrund –, übernimmt er deren Dimensionen und macht sie zu seinen eigenen. Der Betrachter genießt die Landschaft, weil sein Körper sich im Raum bewegt, wie der betrachtete Gegenstand es vorbildet.

Vischer versucht mit seinem Einfühlungsbegriff die Frage zu beantworten, wie es denkbar ist, das Natur- und Kunstschöne als Ausdruck der menschlichen Gefühle zu verstehen, obwohl die ästhetischen Formen selber diese Gefühle offensichtlich nicht beinhalten können. Wie ist es zum Beispiel möglich, dass die beschriebene Berglandschaft ein Erhabenheitsgefühl auszudrücken

scheint? Vischer antwortet, dass der Betrachter, indem er sich in die Form einfühlt, ihr seine Gefühle leiht, die dann dem Objekt zu gehören scheinen. Er schreibt:

Ich traue also der leblosen Form mein individuelles Leben zu [...] Nur scheinbar behalte ich mich selbst, obwohl das Objekt ein Anderes bleibt. Ich scheine mich ihm nur anzubequemen und anzufügen, wie Hand und Hand sich fügt, und dennoch bin ich heimlicherweise in dieses Nichtich versetzt und verzaubert.
(21)

Die räumliche Beteiligung des Betrachters besteht also nicht nur aus der Nachahmung, sondern auch aus einem vorgestellten räumlichen Sich-in-etwas-hinein-Versetzen. Letzte Konsequenz dieser Schilderung ist jedoch, dass die Form mitsamt der ‚in sie‘ eingefühlten Gefühle schließlich eine Verräumlichung des Ichs bewirkt. Der Betrachter erkennt den Gegenstand als räumliche Verkörperung seiner Psyche. Das Begehren nach einer räumlichen Beziehung zum Gegenstand wird hier so weit getrieben, dass das Ich in der Räumlichkeit des Gegenstandes aufgeht.

Obwohl Vischers Theorie kein philologisches Programm enthält, lassen sich darin mehrere Merkmale einer räumlichen Philologie im Sinne Gumbrechts erkennen. Zunächst ist festzustellen, dass sowohl Vischers Entwurf eines ästhetischen Erlebnisses als auch Gumbrechts Präsenzeffekte nur dann auftreten, wenn Betrachter und Gegenstand einen gemeinsamen Raum teilen. Zweitens hängt in beiden Fällen das ästhetische Erlebnis von der Beteiligung des ganzen Körpers ab. Hinzu kommt, dass in Gumbrechts Präsenzpraktiken ebenso wie in der Einfühlungsästhetik eine Form von Aufhebung angestrebt wird: Bei Gumbrecht wird versucht, die Differenz zwischen Wahrnehmendem und Gegenstand durch Essen oder Eindringen aufzuheben, in der Einfühlungsästhetik wird das Verlangen nach Vereinigung noch radikaler gedacht und zum eigentlichen Grundakt der Ästhetik.

Gumbrecht verwahrt sich allerdings trotz aller Gemeinsamkeiten dagegen, mit der Einfühlungsästhetik in Verbindung gebracht zu werden, weil sie seiner Meinung nach noch von einer Subjekt-Objekt-Spaltung ausgeht, die er als von der späteren Phänomenologie philosophisch überwunden betrachtet. Eine solche Spaltung impliziert, dass das denkende Subjekt ständig damit beschäftigt ist, ein Wissen vom materiellen Objekt zu erlangen. Eine Welt von Dingen, zu denen das Subjekt nicht gehört, ist immer eine Oberfläche, die mittels Interpretation durchdrungen werden muss. Und wenn auch die Begriffe Interpreta-

tion und Sinn bei Vischer fehlen, so ist es gewiss zutreffend, dass der Vorgang, dem Objekt menschliches Gefühl zu verleihen, eine Art von Sinnzuschreibung darstellt. Demzufolge grenzt sich Gumbrecht mit folgender Behauptung explizit von der Einfühlungsästhetik ab:

Präsenzeffekte richten sich jedoch ausschließlich an die Sinne. Daher stehen die von ihnen ausgelösten Reaktionen in keinem Zusammenhang mit der ‚Einfühlung‘, d. h. sie haben nichts damit zu tun, dass man sich ausmalt, was in der Psyche einer anderen Person vor sich geht. (*Diesseits der Hermeneutik* 12)

Auch wenn Vischer den Begriff Einfühlung nicht (wie später andere Vertreter der Einfühlungsästhetik) anwendet, um sich die Psyche einer Person, sondern vielmehr den Inhalt einer künstlerischen Form auszumalen, hat Gumbrecht doch insofern recht, als das Einfühlen, sei es nun in eine Landschaft oder in menschliche Gefühle, einen Versuch darstellt, dem Gegenstand zusätzlich zu seiner Materialität eine tiefere Schicht zu verleihen, und demnach auch als sinnbezogene Praxis zu verstehen ist. Das bedeutet, dass zur Einfühlung sowohl Präsenz- als auch Sinn-Elemente gehören, eine Doppelseitigkeit, die Gumbrecht der Mehrheit der, wenn nicht sogar allen menschlichen Tätigkeiten zuschreibt. Gumbrechts Theorie hat mit der Einfühlungsästhetik gemeinsam, dass beide die körperliche Beteiligung an einem ästhetischen Erlebnis, einschließlich des Lesens, betonen. Ebenfalls gemeinsam ist beiden Theorien, dass diese Beteiligung sich nie ganz ohne Deutung des Geschehens vollziehen kann, Sinnelemente nie ganz fehlen können. Obwohl Gumbrecht und Vischer die körperliche Teilnahme an einem ästhetischen Erlebnis betonen möchten, gestehen beide, dass sich dies nie völlig ohne Deutung vollzieht. Der Unterschied zwischen Gumbrecht und Vischer liegt darin, dass Gumbrecht die psychische Qualität dieser Sinnelemente ablehnt: Ihm zufolge heißt Lesen nicht das Einfühlen in die Psyche eines anderen Menschen, etwa in die des Verfassers oder der Figur eines Textes, sondern die unumgängliche Beteiligung unseres Verstands beim Lesen.

Diese Doppelseitigkeit jeder Tätigkeit meint Gumbrecht auch, wenn er in *Diesseits der Hermeneutik* feststellt, dass Lesen immer hauptsächlich eine sinnbezogene Praxis sein soll, auch wenn Präsenzeffekte des Textes – sein Geruch, seine Textur oder sein Geschmack – berücksichtigt werden. Dass die Praktiken des Lesens im Allgemeinen und die Philologie im Besonderen, der Ansatz von *Macht der Philologie* eingeschlossen, auf ihre Grenzen stoßen, wenn sie ausschließlich von ihrer Präsenzseite her beschrieben werden, dürfte

also bei beiden hier dargelegten Ansätzen einer räumlichen Ästhetik deutlich werden. Wie beide Versuche, Gumbrechts *Macht der Philologie* und die Einfühlungsästhetik, zuletzt an die Grenze der Philologie stoßen, möchte ich nun abschließend erläutern.

Die Einfühlungsästhetik scheitert nicht im eigentlichen Sinn an dem Versuch, Texte räumlich zu denken, sondern unternimmt vielmehr diesen Versuch erst gar nicht, weil von der Prämisse ausgegangen wird, dass es sich bei Texten um zeitliche Gegenstände handelt. Vischers Ästhetik, die die räumlichen Dimensionen des Gegenstandes voraussetzt, befasst sich erst gar nicht mit Texten, sondern bezieht sich ausschließlich auf räumliche Künste und auf die Natur. Die Schule der Einfühlungsästhetik in der Nachfolge von Vischer bietet zwei Antworten auf die Frage an, wie ein Text Gegenstand der Einfühlung werden kann, die allerdings beide meines Erachtens ungenügend sind. Entweder heißt es, der Leser fühle sich in die dargestellten Personen oder Gegenstände ein, wobei der Zeichencharakter der Sprache, ihre Abstraktheit, übersehen wird. Oder aber die Sprache wird mit Hilfe einer Metapher als räumlicher Gegenstand aufgefasst, in den man sich einfühlen kann, und dabei selber zum Einfühlungsgegenstand gemacht. Zum Beispiel wird die Sprache als Strom beschrieben, in den der Zuhörer hineingezogen und von dem er davongetragen wird. Dieser Versuch, den Text als Einfühlungsgegenstand zu denken, bleibt ungenügend, da der Text schließlich nur metaphorisch und nicht von sich her als räumlich verstanden wird. Wenn das Einfühlen nur aufgrund solch einer Metapher vorgestellt werden kann, beginnt der Einfühlungsprozess selber, die körperliche Teilnahme am Lesen, metaphorisch zu scheitern, eine Folge, die dem ursprünglichen Projekt der Einfühlungsästhetik widerspricht.

Bei Gumbrecht geht es dagegen nicht um den Versuch, dem Text eine räumliche Dimension hinzuzufügen. Insofern der Text bei ihm als materiales Ding aufgefasst wird, besitzt er diese Dimensionen immer schon. Aber wie sich am Fall des Identifizierens von Fragmenten zeigt, verhindert auch bei Gumbrecht die Zeitlichkeit des Gegenstandes, ähnlich wie bei Vischer, eine völlige Präsenz des Textes. Vorausgesetzt, dass Präsenz als räumliche Beziehung gedacht wird, fallen zeitliche Objekte zumindest vorübergehend oder teilweise aus ihrem Bereich heraus. „I associate full presence with completeness/wholeness“, schreibt Gumbrecht, „whereas I suppose that temporal objects properly speaking [...] despite their presence, will always leave the feeling of a lack“ (*The Powers of Philology* 12). Angesichts der Tatsache, dass ein Fragment einen zeitlichen Ausschnitt seines sprachlichen Vorgangs und seiner

eigenen Geschichte bildet, leidet der Philologe immer unter dem Gefühl des Mangels, einer Abwesenheit, wodurch ein Erlebnis der völligen Präsenz ausgeschlossen wird.

Was hier über eine Praxis der Philologie, das Identifizieren von Fragmenten, gesagt wird, dass sie ein Verlangen nach Präsenz nicht erfüllen kann, trifft letztlich ebenso auf alle anderen von Gumbrecht behandelten philologischen Praktiken zu – das Edieren, Kommentieren und Historisieren. Jede dieser Praktiken stellt den Versuch dar, eine räumliche Beziehung zum Text zu etablieren. Doch kann das motivierende Begehren nach Präsenz in keinem dieser Fälle gesättigt werden. Im Gegenteil, jedes dieser Verfahren intensiviert nur immer wieder das Begehren, so dass im Endeffekt ein Überschuss an Begehren verbleibt. Im Fall des Kommentierens etwa wird Präsenz in der Fülle der Kommentare gesucht, was dadurch begrenzt ist, dass das Kommentieren immer nur im eingeschränkten Raum der Marginalien stattfindet. Mit Blick auf das Edieren macht Gumbrecht deutlich, dass das Begehren nach Präsenz dem Ausüben der eigentlichen philologischen Arbeit sogar entgegensteht. Er schreibt: „In the case of editing where the desire for presence can lead us to want to embody the author role, the desire is not only unfulfilled by the philological practice, it is at odds, counterproductive to it [...]“ (*The Powers of Philology* 34).

Letztendlich bietet Gumbrechts Buch weniger eine Theorie dessen, was Philologen können, als eine Theorie dessen, was sie nicht können, aber umso mehr begehren. So stark das Verlangen nach einer räumlichen Beziehung zum Text auch immer ist – eine Philologie, die Text und Leser in einem gemeinsamen Raum denkt und beide möglicherweise auch miteinander verschränkt, kann durch die eigentlichen philologischen Praktiken nicht umgesetzt und ihr Begehren daher nie ganz erfüllt werden. Was bei Gumbrecht und der Einfühlungsästhetik gleichermaßen zutage tritt, ist also das Begehren der Philologen, sich aus der philologischen Position herauszuprojizieren, um in den Text aufgenommen zu werden.

Literaturverzeichnis

Gumbrecht, Hans Ulrich. *Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2004.

---. *The Powers of Philology. Dynamics of Textual Scholarship*. Urbana: University of Illinois Press, 2003.

Vischer, Robert. *Über das optische Formgefühl: Ein Beitrag zur Ästhetik*. 1872. *Drei Schriften zum ästhetischen Formproblem*. Von Vischer. Hg. Erich Rothacker. Halle: Max Niemeyer Verlag, 1927. 1-44.

Das Begehren der Philologie nach räumlichen Beziehungen

Malika Maskarinec (University of Chicago)

Dieser Text ist erschienen im Sammelband:

Jens Elze, Zuzanna Jakubowski, Lore Knapp, Stefanie Orphal,
Heidrun Schnitzler (Hg.): Möglichkeiten und Grenzen der Philologie.
GiNDok – Publikationsplattform Germanistik 2011.

URN dieses Textes: [urn:nbn:de:hebis:30-106699](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106699)

URN des Sammelbandes: [urn:nbn:de:hebis:30-106620](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106620)

Faculty of Modern and Medieval Languages,
University of Cambridge (UK)

Department of German and Romance
Languages and Literatures,
Johns Hopkins University (USA)

Department of Germanic Studies,
University of Chicago (USA)

Friedrich Schlegel Graduiertenschule
für literaturwissenschaftliche Studien,
Freie Universität Berlin